

Neue Situation der Glaubensverkündigung

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in verschiedenen Dekreten ausdrücklich auch den Nichtchristen die übernatürliche Heilsmöglichkeit zuerkannt und damit jenes Heil bei Gott, das sich von dem der Christen nicht unterscheiden kann. Zwar ist diese Heilsmöglichkeit, die nicht eine „automatische“ Heilsgewißheit meint, an Bedingungen geknüpft: schuldloses Nichtkennen des Evangeliums oder der Kirche; Treue zur persönlichen Gewissensüberzeugung in den Taten des Lebens; das Bemühen, ein rechtes Leben zu führen (vgl. Dogmatische Konstitution über die Kirche, 16). Dennoch aber lassen die Aussagen des Zweiten Vatikanums zur Heilsmöglichkeit der Nichtchristen, einschließlich der Atheisten, doch nur diese Interpretation zu: Die katholische Kirche erklärt, daß Menschen auch ohne Kenntnis des Evangeliums oder in schuldloser Verweigerung der Anerkennung der Wahrheit des Evangeliums die ewige Seligkeit der Anschauung Gottes erlangen können und diese – so läßt sich hoffen – wohl auch erlangen werden.

In dieser Deutlichkeit zumindest ist diese Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils neu. Galt früher der ausdrückliche Glaube an Jesus Christus, durch die Taufe besiegt, als unabdingbare Voraussetzung für die Erlangung des übernatürlichen Heils, und war früher diese Überzeugung einsichtige Motivation für Evangelisierung und Triebkraft einer häufig heilig-heroischen Missionierung, so drängt sich die Frage nach dem Warum von Evangelisation und Mission heute einfach deshalb auf, weil es auch anders geht, weil jeder Mensch auch als Nichtchrist das Ziel eines und seines Menschenlebens erreichen kann. Da die Kirche jedoch in ihrer Gesamtheit ihren Auftrag, allen Menschen die Frohbotschaft zu verkünden, nicht einfach als überholt betrachten kann, ist eine neue Situation der Glaubensverkündigung gegeben: Die Kirche kann und darf von ihrem Auftrag der Verkündigung der christlichen Frohbotschaft nichts zurücknehmen – und sie weiß dennoch, daß das Heil der Menschen nicht allein an diese Verkündigung und deren glaubende Bejahung gebunden ist, wenngleich – und dies ist etwas anderes – natürlich für immer an Jesus Christus. Dieses „Dilemma“ muß dann aber auch in seinen Konsequenzen bedacht werden.

Als eine Folgerung ergibt sich, daß die Verkündigung der Frohbotschaft nicht mehr ausschließlich dem jenseitigen Seelenheil des Menschen gelten kann, da anders nicht mehr einzusehen wäre, wie der Nichtchrist eine reale Heilsmöglichkeit besitzen sollte. Diese Aussage läßt die Fragestellung dieser Überlegungen – die Frage nach dem Warum von Evangelisation heute – auch deutlich erkennen. Denn wenn der Christ dem Nichtchristen nicht mehr einfach hin erklären kann, daß ohne die Glaubensbejahung des Evangeliums für ihn, den Nichtchristen, nur ewige

Verdammung bleibt, dann wird sich die Glaubensverkündigung darauf berufen müssen und dürfen, daß es für den Nichtchristen jetzt und in diesem Leben besser ist, dem Evangelium zu glauben und sein Leben zu leben in ausdrücklich christlichem Glauben, in christlicher Hoffnung und Liebe.

Wie aber muß dann, wenigstens in Andeutungen genannt, die Akzentverschiebung in der Glaubensverkündigung aussehen? Wie läßt sich dem Nichtchristen die Annahme des christlichen Glaubens als das bessere Leben verkünden? Einmal dürfen sich die Christen ruhig, wie dies auch bisher schon der Fall ist, in ihrem Glaubenswissen um die Würde aller Menschen als das moralische Gewissen der Welt verstehen. Daß es in der Welt von heute – wie eh und je – eine teilweise Umwertung der Werte, daß es himmelschreiende Ungerechtigkeit gibt, Ausbeutung, Not und vieles mehr; daß das Machbare in den Bereichen von Wissenschaft und Technik heute schon eher Angst als Fortschrittoptimismus weckt, sollte wohl unbestritten sein. In diesen und vielen anderen Bereichen kann die katholische Kirche nun aber in Lehre und Praxis Gewissen der Welt und darin Zeichen des Heils sein. Wie dies im einzelnen aussehen muß, mag und wird umstritten sein. Mut wird auf jeden Fall gefordert sein, vom kirchlichen Lehramt sowohl als auch vom einzelnen Christen. Wenn jedoch der Nichtchrist im Mut der christlichen Kirchen seine Gewissensüberzeugung wiedererkennt, wird er vielleicht eher geneigt sein, sich auch der Quelle und dem Grund solchen Mutes zu öffnen.

Als zweiter Punkt sei hier genannt, was in Karl Rahners Terminologie „suchende Christologie“ heißt. Bei aller Glaubensnot, die auch den Christen befallen kann, darf der Christ dem Nichtchristen doch mit der stillen Überzeugung begegnen, das schon zu besitzen, was auch der „andere“ unausweichlich sucht: einen Grund der Hoffnung, ein Fundament wirklicher Liebe, einen Glauben, der über die Banalität des rein Faktischen hinaus in Freude und Glück, aber auch in Trauer und Trostlosigkeit noch zu tragen vermag.

Und schließlich sollte, wenn die Frage nach dem Warum christlicher Verkündigung neu gestellt werden muß, auch die Bedeutung des (Glaubens-)Wissens selbst hervorgehoben werden. Einer verbreiteten Mentalität zum Trotz ist es eben doch nicht so, als sei die weltanschauliche Überzeugung eines Menschen als „ideologischer Überbau“ eine über dem wirklichen Leben stehende und deshalb vernachlässigbare Größe. Sicher wird der Mensch daran zu messen sein, wie er aus seiner Gewissensüberzeugung heraus handelt. Die weltanschauliche, reflektierte Überzeugung wirkt jedoch auch auf das Leben zurück und umgekehrt. Nicht zuletzt aus diesem Grund darf der Christ gegenüber dem Nichtchristen nicht grundsätzlich schweigen, selbst wenn nochmals eingeräumt werden muß, daß in diesem Punkt die Hilfe der „amtlichen“ Glaubensverkündiger noch weithin aussteht. Aber es ist ein Unterschied, ob der Mensch um die unwiderrufliche Heilsusage Gottes in Jesus Christus weiß oder nicht. Und dieser Unterschied muß sich auch dem Neuheiden unserer Tage glaubhaft sagen lassen.

Karl-Heinz Weger SJ